



Die Hauptstraße in der Ortschaft Panajachel, in der Sebastian May derzeit lebt, vor dem Lockdown. (Foto: Sebastian May)

Corona in Guatemala: Zwischen Bildungsnotstand und Hunger

Gastbeitrag von Sebastian May, Fachkraft im Zivilen Friedensdienst

„Wenn es etwas umsonst gibt, dann wollen alle was haben. Aber es ist nicht genug für alle da“, erklärt Pater Abel Villegas, während er vor seiner Kirche einen Tisch mit einigen Lebensmitteln aufbaut, die an die Ärmsten der Armen verteilt werden. Alle Wartenden tragen, wie von der Regierung angeordnet, eine Schutzmaske, doch die wenigsten achten auf Abstand. Wer etwas von den kostenlosen Lebensmitteln bekommt, nimmt diese mit und teilt sie mit der Familie und nahestehenden Freunden. Auf diese Weise leisten Hilfsorganisationen und Kirchen einen freiwilligen Beitrag für einen kleinen Teil der Menschen, die bereits vor der Pandemie gegen Hunger kämpfen mussten. Durch die Corona-Pandemie wird das Problem noch größer, weil viele ihre Arbeit und damit ihre Lebensgrundlage verloren haben. Denn eine soziale Absicherung wie in Deutschland gibt es in Guatemala nicht. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) prognostiziert, dass die Pandemie eine der weltweit größten Hungerkatastrophen auslöst – und Guatemala ist davon betroffen.

So hatte der Lockdown im Frühjahr in Guatemala viel weitreichendere Folgen als in Deutschland. Fast alle Transportmittel standen still, und damit kamen auch die Nahrungsmittelexporte zum Erliegen. Auch Straßensperren wurden aufgestellt, um den Bewegungsradius einzuschränken. So konnten aber Kleinbauern ihre Felder nicht erreichen und die Händler keine Produkte auf die Märkte bringen. Wer als Kleinbauer nicht auf dem Feld arbeiten konnte, bekam keinen Lohn, da in Guatemala feste Arbeitsverträge selten sind und nur die tatsächlich geleistete Arbeit bezahlt wird. Auf den Märkten wiederum fehlten die Lebensmittel.

Zwar hat der guatemaltekische Kongress – das nationale Parlament – zur Bekämpfung der Krise ein Wirtschaftsprogramm verabschiedet. Dessen Mittel kommen jedoch nicht bei der notleidenden Bevölkerung an. Und zwar aus einem einfachen Grund: Um staatliche Hilfe zu erhalten, muss bei der Beantragung einen Nachweis über Stromzahlungen erbracht werden. Da gerade die hilfsbedürftigsten Menschen aber nicht über einen Stromanschluss verfügen, gehen sie leer aus.

Zugleich zieht die Pandemie einen Bildungsnotstand nach sich. Während in Deutschland über die Qualität des Distanzunterrichts debattiert wird, findet in Guatemala an vielen staatlichen Schulen gar kein Unterricht statt. Die Schulen sind bis 2021 geschlossen. Viele Kinder und Jugendliche werden nach der Pandemie gezwungen sein, ihre Familien wirtschaftlich zu unterstützen, sodass keine Zeit für Schule und Bildung bleibt. Die häusliche Gewalt gegenüber Kindern und Frauen nimmt zu, da der Druck und die Frustration innerhalb der Familie steigen. Man-

chen bleibt nur der Ausweg in kriminelle Strukturen, um an Geld zu kommen. Präsident Alejandro Giammattei sprach zu Beginn der Krise fast täglich zur Nation und erklärte die Pandemie zur Chefsache. Er signalisierte der Bevölkerung, dass die medizinische Betreuung gewährleistet sei. Doch ist Guatemala das Land mit der geringsten Anzahl an Krankenhäusern in ganz Mittel- und Lateinamerika. Beatmungsgeräte sind selten, viele der Infizierten erhalten keine ausreichende Versorgung. Auch auf einen Dialog mit der Maya-Bevölkerung, die innerhalb Guatemalas schon stigmatisiert und benachteiligt ist, wird von Seiten der Regierung verzichtet.

Falls die Fallzahlen weiter steigen und Guatemala von der zweiten Welle erfasst wird, ist eine angemessene medizinische Versorgung kaum möglich. Gleichzeitig führt ein Lockdown zu mehr Hunger und mehr Gewalt. Es bleibt zu hoffen, dass diese Konsequenzen der Eindämmungsmaßnahmen in Guatemala nicht tödlicher sein werden als das Virus selbst.



Sebastian May hat an der WWU Münster von 1999 bis 2009 Politikwissenschaften, Öffentliches Recht und Romanistik (Schwerpunkt Spanisch) studiert. Danach arbeitete er acht Jahre lang als Referent für nationale und internationale Freiwilligendienste bei der Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe. Seit 2019 ist er als Fachkraft im Zivilen Friedensdienst (ZFD) über den Personaldienst AGIAMONDO in Guatemala tätig und arbeitet dort im indigenen Jugenddachverband Kaji B'atz' in Sololá.

(Foto: privat)